Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 19

Artikel: Das Köfferchen
Autor: Savangour, Simon / Weckerle, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671296

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und stieg mit einem letzten Winken der Hand zur Dorfstraße hinauf.

„Gerne", versprach ich der Dame. „Jetzt gerade wird es am schönsten. Die Sonne geht bald unter. Dann riecht und glänzt es herrlich aus dem Wasser."

„Wie er schwatzt," sagte Dietrich lächelnd zur Mutter, „der Schweizer!" (Fortsetzung folgt.)

Sommernacht.

Mich zieht die helle, schöne Nacht
Tief in ihr Herz —
Und über ihren Düften wacht
Der Sehnsucht Schmerz.
Voll dunkler Leidenschaft
Und voll Verlangen
Sind schwere rote Rosen aufgegangen.

Wie rauscht sie süß,
Die laue, schöne Nacht!

Olga Diener.

Das Köfferchen.

Von Simon Savangour. Nach dem Französischen übersetzt von Rudolf Weckerle.

Im kleinen Bahnhof am Fuße des Tannberges, dessen düstere Masse sich noch undeutlich vom Dunkel der Nacht abzeichnet, ist es endlich ruhig geworden. Der Bahnarbeiter Hauser ist darob froh, denn er ist von seinem Tagewerk rechtschaffen müde.

Beide Hände in die Hüften gestützt, schaut er erleichtert dem 21.17 Uhr-Zug nach, der in der Richtung der Hauptstadt davonfährt. Es ist der letzte, der hier in Feldheim am Abend anhält.

Heute war der große Herbstmarkt, an welchem die meisten Händler der Umgebung sich treffen.

Droben auf dem Bergrücken träumt nun einsam die kleine Kapelle. Doch auf dem Sträßchen, das dort vorbeiführt, herrschte heute, seit dem frühen Morgen reges Leben.

Hauser und der Bahnhofvorstand — denn man kann den Hilfsangestellten, den man ihnen von Endingen geschickt hatte, einen dicken, faulen Kerl, der die ganze Zeit nur Zigaretten geraucht hatte, nicht zählen. — Ja, er und Herr Meister, sie zu zweit allein haben den Dienst bewältigt. Es kostet manchen Schweißtropfen, zumal, wenn man nicht mehr jung ist, wenn es heißt, gegen fünfzig schwere Warenkisten zu verladen.

Doch, das muß man sagen: am Markttag geizen die Händler mit dem Trinkgeld nicht; sie geben im allgemeinen gern. Hauser betastet mit Befriedigung seine Westentasche, und er sagt vor sich hin: „Jetzt lösche ich noch das Licht im Wartsaal, und dann geht's heimwärts!"

Wie er am Büro vorübereilt, hält ihn der Bahnhofvorstand an: „Sagt, Hauser, macht ihr immer noch Anspruch auf eure vier Frei-Tage?"

„Aber natürlich, die will ich mir nicht nehmen lassen. Ich möchte gerne noch eine kleine Reise machen vor meinem Rücktritt."

„Gut, jetzt ist die Gelegenheit günstig. Da der Markt vorbei ist, haben wir's ja wieder ruhiger."

„Ich will darüber mit meiner Frau sprechen, noch heute Abend."

„Gut, ade Hauser."

„Gute Nacht, Herr Meister!"

Hauser betritt den Wartsaal. Er ist voll Rauch. Die Händler lassen sich am Markttag gerne eine Zigarre kosten. Das Licht erscheint wie eine ferne Laterne im Nebel. Während er die Hand hebt, um den Schalter zu drehen, blickt er gewohnheitsgemäß im Saal umher.

„Halt!"

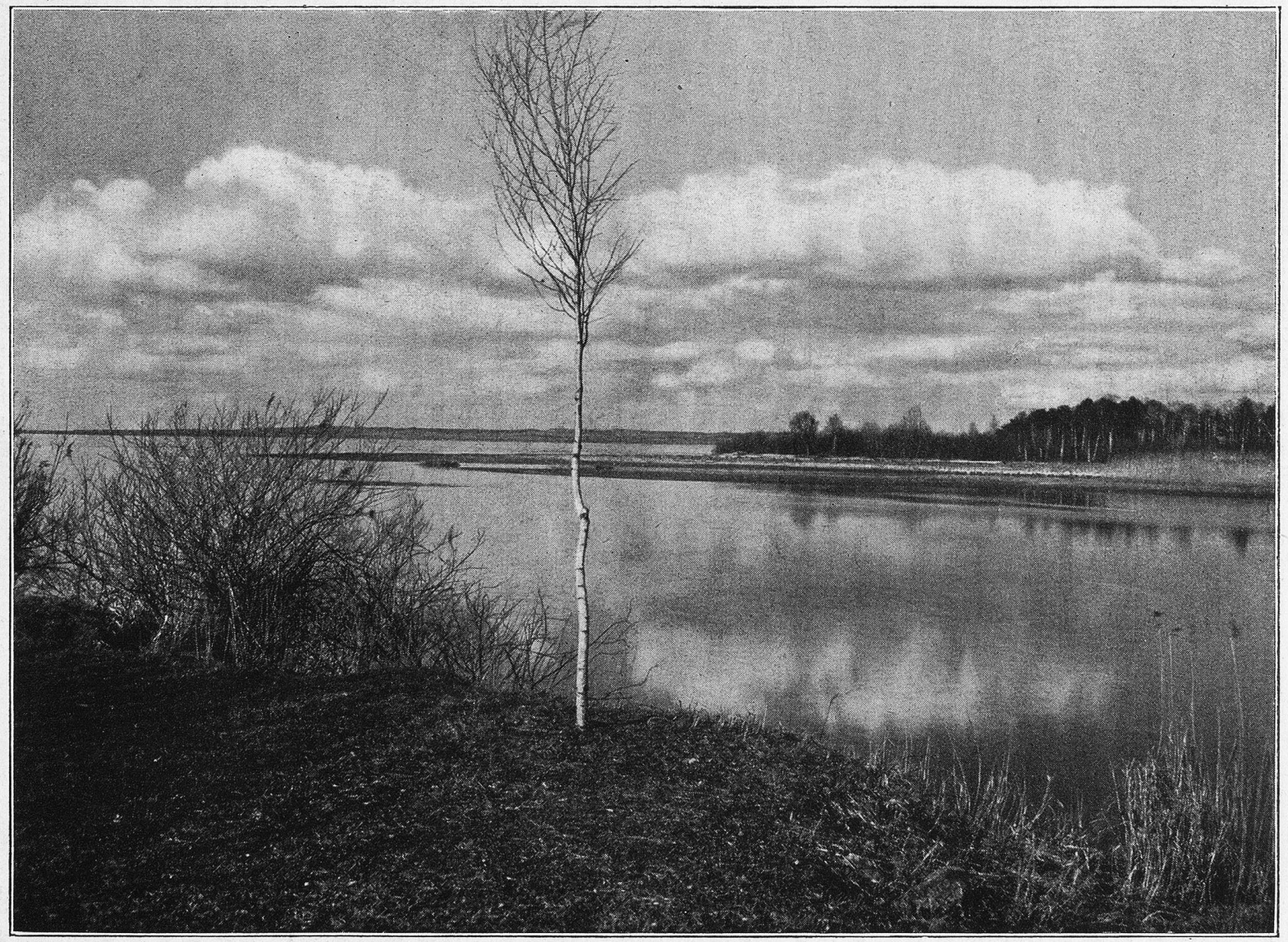
Ein metallisches Blinken aus dem dunkelsten Winkel bannt seinen Blick, und sein Arm senkt sich wieder. Er blinzelt mit den Augen und nähert sich der Wandbank. Jemand hat sein Köfferchen vergessen. Es ist einer von jenen kleinen Reisekoffern, die Ecken mit Nickel eingefaßt, wie man sie in jedem Warenhaus für wenig Geld kaufen kann.

Hauser faßt ihn am Handgriff und prüft bedächtig sein Gewicht. Er scheint leer zu sein. Da entdeckt er, daß ein paar schwarze Wollfransen eines Schals in der Öffnung des Köfferchens eingeklemmt sind, und heraushängen, so daß es nur schlecht schließt.

Der gute Hauser öffnet es halb und stellt fest: „Es ist nur ein Halstuch darin!"

Nachdem er das Köfferchen eingehend geprüft hat, stellt er es wieder zögernd an den Platz, wo er es gefunden.

Aber wie er das Licht löschen will, kehrt er sich plötzlich um, seinen Fund nochmals zu betrachten, und er sagt sich, daß das Köfferchen unter der Bank wohl besser in Sicherheit sei als auf ihr. Er stellt es vorsichtig darunter, so, daß



Am Bodensee. Phot. J. Feuerstein, Schuls.

man es nicht sehen kann. Dann löscht er das Licht und verläßt hastig den Wartsaal.

Vom Bahnhof Feldheim bis zum Dorfe Hofen, wo Hauser wohnt, muß man auf der Landstraße eine gute halbe Stunde Weges rechnen.

Hausers Frau und seine Tochter Annemarie kommen im Sommer, wenn die Tage lang sind, fast jeden Abend dem Vater entgegen.

Sobald sie den Zug auf der Brücke von Wiesbach zwischen Endingen und Feldheim pfeifen hören, gehen sie von zu Hause fort. So kommen sie zur Zeit an, um mit dem Vater heimzukehren.

Aber nun sind wir schon im Oktober. Hauser geht den Weg allein. Er will, daß „seine Frauen" in der warmen Stube bleiben. Er beschleunigt den Schritt, und um den Weg abzukürzen, marschiert er quer über die Felder von Krummbach.

Wie er die Hauptstraße verläßt, um die Biegung abzuschneiden, bemerkt er einen länglichen Stein, der auf der Böschung liegt. Er erinnert ihn an das Köfferchen im Wartsaal. Hauser denkt, daß er solch eines kaufen wolle für die Reise nach Sonnegg, wo Fritz, sein jüngerer Bruder, vor kurzem zum Posthalter ernannt wurde.

O, schon seit langem wünscht er sich ein Köfferchen. Und wahrlich, das wäre kein Luxus, denn seine Frau reist nie ohne ihren alten Korb, und Luisens Korb hat einen beträchtlichen Umfang. Doch so ein Köfferchen wäre bequemer zu tragen und kostet zudem gar nicht viel. Es müßte ja nicht größer sein als jenes unter der Bank im Wartsaal...

Da tönt aus der Dunkelheit eine helle, junge Stimme:

„Vater!"

„Ah! Du bist es, Annemarie?"

Die Tochter erwidert: „Ich habe die Hemden, die ich heute Nachmittag fertig genäht habe, zu Frau Müller in den Lindenhof gebracht. Da hab' ich mir gedacht: Auf dem Rückweg werde ich auf Vater warten."

„Das ist lieb von dir! Weißt du, was mir der Chef gesagt hat heute Abend?"

„Nein."

„Daß er morgen drei Freibillette bestellen werde: eines für mich, eins für die Mutter und das dritte für..."

„Für mich, gelt!" jauchzt Annemarie.

Es ist Samstagabend. Die Dämmerung sinkt. Hauser zündet im Wartsaal das Licht an. Dabei denkt er an das Köfferchen, das sich immer noch unter der Bank befindet. Seit letzten Montag wird er den Gedanken daran nicht mehr los. Immer, wenn Reisende ankommen oder gehen, blickt er verstohlen nach der Wartsaaltüre.

Er denkt: Da doch niemand darnach verlangt, wäre ich wohl dumm, wenn ich es nicht mitnehmen würde auf die Reise nach Sonnegg!

Mit erkünstelter Gleichgültigkeit greift er nach dem Köfferchen. Dann trägt er es verstohlen und jede Begegnung meidend, in den kleinen Raum, wo sich die Signallampen befinden.

Ein dichter, kalter Regen fällt, der wahrscheinlich die ganze Nacht dauern wird. Bei diesem Wetter ist es kein Vergnügen im Freien zu arbeiten. Hauser macht sich daran, eine große Anzahl Körbe mit Geflügel aus dem Lagerschuppen zu holen, damit sie zu rechter Zeit beim zweiten Geleise für den 19.23 Uhr-Zug bereitstehen. Schon mehrere Male ist er mit seinem Wagen am Büro vorbeigefahren. Herr Meister, über sein Pult gebeugt, schreibt emsig im Scheine einer Lampe, deren Licht durch einen grünen Schirm gedämpft wird. Er schaut einen Augenblick von seiner Arbeit auf, hinaus durchs Fenster. Welch' ein Hundewetter! Schnell legt er den Federhalter weg, tritt vor die Türe und ruft Hauser zu:

„Kommt doch unter Dach!"

Hauser tritt näher, ihn fröstelt. Der Bahnhofvorsteher bemerkt: „Halt, daß ich es nicht vergesse, hier sind die drei Freibillette. Nun könnt ihr reisen, wann ihr wollt, morgen schon..."

„Das werde ich heute Abend mit meiner Frau abmachen. Danke, Chef! — Ich muß wieder zu meinen Körben. Der Zug wurde bereits angekündigt." Noch beben die harten Glockenschläge in der regenfeuchten Luft.

Hauser sputet sich. Er schleppt den letzten Korb zur Stelle. Seine Arbeitsbluse ist naß wie ein Waschlappen. Nun eilt er unter das nahe Vordach, um sich vor dem Regen zu schützen. Von hier sieht er die Lichter der Lokomotive wie zwei feurige Augen eines Ungeheuers aus dem Dunkel auftauchen. Bald wird der Zug einfahren. Doch seine Gedanken sind nicht bei der Arbeit, sie sind zu Hause. Noch heute abend will er mit seiner Frau und Annemarie den Tag der Abreise festsetzen.

Von neuem denkt er an das Köfferchen, und er murmelt vor sich hin: „Bei uns würde es sauberer bleiben als bei den rußigen Lampen, die so nach Petroleum riechen. Ich werde es gleich heute Abend nach Hause mitnehmen!" — — —

Der Bahnhofvorstand steht auf der Schwelle des Büroeinganges. Er ruft: „Hauser!" Seine Stimme verrät Ungeduld. Der Alte beschleunigt den Schritt und erwidert: „Hier bin ich, Herr Meister!" Dieser bemerkt aufgeregt: „Der Polizeikommissär von Burgstadt hat soeben telephoniert." Und indem der Chef einen Schritt näher auf Hauser zutritt, fragt er: „Ihr habt doch hier kein Köfferchen gefunden? Sonst hättet ihr mir davon gesagt. Man vermißt eines seit letzten Montagabend." —

Hauser steht mit offenem Munde da. Er will etwas sagen, aber das Wort bleibt ihm in der Kehle stecken. Der gute Alte hat nicht erwartet, daß so spät noch jemand reklamieren würde. Er starrt bestürzt zu Boden, denn er ist sich der Unkorrektheit bewußt, die er begangen hat. Oh, hätte er doch dem Bahnhofvorstand seinen Fund sofort bekanntgegeben! Es kostet ihn einige Überwindung, ins Büro zu treten, um zu sprechen. Da äußert Herr Meister: „Sechshundert Franken in einem Köfferchen!"

„Oh?!"

Dieser einzige Laut ringt sich aus der Kehle Hausers wie ein Seufzer.

„Ja", fährt der Chef fort, „das Köfferchen soll sechs Hunderternoten, in einem Wollschal eingewickelt, enthalten. Man weiß ja, daß diese Händler ihr Geld leicht verdienen!"

Herr Meister setzt sich vor den Telegraphenapparat. Mit nervösen Händen macht er sich daran zu schaffen. Er ist schlechter Laune, denn nichts haßt er so wie Reklamationen.

Der alte Bahnarbeiter macht unwillkürlich ein paar Schritte rückwärts ins Halbdunkel des Büros und starrte vor sich hin. Wie geknickt steht er da. Sein Gesicht ist in wenigen Sekunden kreidenweiß geworden.

Sechshundert Franken in einem Wollschal, wiederholt er sich in Gedanken. Wenn ich jetzt etwas sage, wird da der Chef nicht glauben, ich hätte sie stehlen wollen? — Es soll mir einer sagen, daß ich kein ehrlicher Mensch sei! —

Er lockert mit dem Zeigefinger sein Halstuch. Ihm ist so eng und beklommen. Er preßt die Zähne aufeinander, weil er fürchtet, es könnte ihm ein unvorsichtiges Wort entwischen. In seinem Hirn setzt sich die fixe Idee fest, daß, wenn er jetzt bekennen würde, man ihm nicht ein Wort glaubte. Welch vernichtenden Blick würde sein Chef auf ihn richten! Nur schon die Vorstellung davon ist ihm unerträglich. Er fühlt, wie sein Herz schneller pocht.

Ach, die verfluchte Schachtel!

Der gute Hauser sieht im Geiste das Köfferchen unter der Bank stehen, mit den schwarzen Wollfransen, die heraushängen. In seiner erregten Einbildung verwandelt sich das Köfferchen in eine böse Gestalt, die mit unsichtbarer Hand nach seiner alten Ehrlichkeit greift, um ihn in eine Falle zu ziehen.

Da, ein kurzer, schriller Pfiff schreckt ihn aus seinem wirren Träumen auf. Der Zug fährt ein. Doch Hauser ist nicht imstande, sich von der Stelle zu rühren. Der Bahnhofvorstand schnellt wie eine gespannte Feder von seinem Sitz auf. Er gibt ihm einen Stoß, daß der Alte fast über die Schwelle der Türe stolpert, und der Chef sagt barsch:

„He, Hauser, der Zug ist da, beeilen wir uns!" Doch der Bahnarbeiter steht wie gelähmt da, nicht fähig, seine Arme zu rühren. Er taumelt vorwärts wie ein Betrunkener und macht sich endlich daran, seine Geflügelkörbe einzuladen.

Eine Wagentüre wurde zu schließen vergessen. Hauser stürzt sich dem Zug nach, um sie zuzuschlagen. Dabei stößt er beinah gegen zwei Polizisten. Sie sind die einzigen Reisenden, die in Feldheim ausgestiegen sind. Hauser kennt sie seit Jahren. Er drückt ihnen im Vorbeigehen die Hand.

„Pardon, meine Herren!" sagt er, bleibt aber nicht stehen, sondern meidet sie mit furchtsamer Ehrerbietung.

Die Polizisten führen mit dem Vorstand eine laute Unterhaltung. Da hört der Alte, wie Wachter das Wort Köfferchen ausspricht. Hausers Gesicht verfärbt sich plötzlich. Er steht unbeweglich da und hört gespannt auf die Worte des Polizisten.

Wachter fährt fort: „Ein Händler von Endingen, namens Meier, beklagt sich, er habe sein Köfferchen vergessen. Doch er kann sich nicht recht erinnern wo. Er meint, entweder im Hotelwagen oder hier im Wartsaal."

Laut schwatzend lenken die drei Mannen ihre Schritte dem Ausgang des Bahnhofes zu. Sie ahnen nicht, daß hinter ihnen die arme Seele Hausers ob ihren Worten zittert . . .

*

Der Zeiger der großen Bahnhofuhr geht schon auf 21.10 Uhr, und der arme Hauser steht immer noch auf derselben Stelle.

Vielleicht noch vor der Ankunft der Polizisten hätte ich in einem verzweifelten Anlauf meinem

Chef alles erzählen können. Aber jetzt ist es zu spät, siebenmal zu spät, denkt er.

O, wie dünkt ihn heut die Zeit so lang! Wenn er doch nur bald heimkehren könnte, um alles seiner Frau zu beichten! Sie, die Gute, wüßte ihm sicher einen Rat. Eine halbe Stunde bis zum Feierabend! Sie scheint ihm eine Ewigkeit. Sein Herz pocht angstbeklommen.

Da, auf einmal hört er Schritte. Erschreckt fährt er auf. Der Bahnhofvorstand, der soeben sein Büro verlassen hat, geht auf den Güterschuppen zu. Er stößt die Türe auf und ruft: „Hauser, he, wo steckt ihr denn!?"

„Hier, Herr Meister", antwortet der Bahnarbeiter vom Geleise her mit kläglicher Stimme.

„Was macht ihr denn dort? Hört, Hauser, der Polizeikommissär von Burgstadt hat mir soeben telephoniert, daß man das berüchtigte Köfferchen gefunden habe. Er hat sich entschuldigt." —

Der gute Hauser traut seinen Ohren kaum. Mit langen Schritten überquert er das Geleise, bleibt einige Schritte von seinem Chef entfernt stehen und fragt ihn: „Was haben Sie gesagt, Herr Meister?"

„Seid ihr taub geworden, Hauser? Man hat das Köfferchen wieder gefunden!"

„Das Köfferchen? Welches Köfferchen?" stottert Hauser.

„Herrgott, der Koffer mit den Banknoten!"

„Nicht möglich!"

„Aber natürlich! Und alle sechs Hunderternoten sind noch darin. Schon letzten Dienstag ist es auf dem Wachtposten in Hinterwil abgegeben worden."

Endlich begreift Hauser; es ist ihm, wie wenn eine schwere Last von seiner Seele genommen würde. Er atmet leichter, und aus seinen alten gutmütigen Augen leuchtet Freude.

Während der Vorstand wieder zurück ins Büro geht, bemerkt er noch: „Dieser Händler hat „Schwein" gehabt!"

„Aber sicher", gibt der alte Bahnarbeiter mit froher Stimme zurück.

Hauser steht wieder allein auf dem Bahnsteig. Ein mildes Lächeln huscht über sein runzeliges Gesicht. Wie ist ihm so leicht zumute! Seit acht Tagen hatte er sich nicht mehr so recht wohl gefühlt. Nun aber schlägt das Herz unter seinem Arbeitskittel wieder frei und froh. Naiv denkt er: Bei Gott, ich habe ebensoviel Glück wie der reiche Händler! Und aus seinen ehrlichen Augen rinnen ein paar sanfte Tränen. —

Mit festen Schritten eilt der Alte über den Bahnsteig und holt das Köfferchen aus seinem dunklen Versteck. Eben ist der letzte Zug im Begriff abzufahren. Mit Schwung wirft er den „Versucher" durch die noch offene Schiebetüre des Packwagens, ein Gepäckstück, das nicht eingeschrieben ist. Hier fährt es inmitten der andern Pakete, als „blinder Passagier" in die Weite. Wie ist er froh, daß er den Plaggeist vom Halse hat!

Der gute Hauser wird sich für das Ferienreischen nach Sonnegg mit dem alten Korb seiner Frau Luise zufrieden geben.

Göschener Alp.

I.

Hier harter Fels und erdgebundne Schwere,
Dort makelloses Licht und Silberfirn —
Damit mein Auge sehnend-süchtig quere
Das Firnfeld unterm heiligen Gestirn.

Kluft trennt und bröckelndes Geröll verschüttet
Den Pfad zum Gletscher, ewig firngespeist —
Gottsucher Mensch steht einsam und zerrüttet
Diesseits des Abgrunds, der den Weg nicht weist.

II.

Doch Aufruf dringt aus unerhörter Helle
Des Firns und Aufruf mahnend aus der Quelle
Dem Eis entsprungen — Aufruf überall
Im Wind, im Bach, in Schall und Widerhall.

Und nachts im jungen Reußstrom dieses Locken,
Die vielen Stimmen von versunknen Glocken?
Hier angesichts der Berge, stumm und groß —
Hier wirst Du gläubig Kind im Mutterschoß.

Emmy Rogivue-Waser.

Wollen wir uns durch den Geist befähigen lassen, neue Zustände zu schaffen und wieder zur Kultur zurückzukehren, oder wollen wir weiterhin den Geist aus den bestehenden Zuständen empfangen und an ihm zugrunde gehen? Dies ist die Schicksalsfrage, vor die wir gestellt sind.

Albert Schweizer.